

DER WELT SPIEGEL

Illustrierte Halbwochen-Chronik

des Berliner Tageblatts



Die Perlschnur.

Von Anna Behnisch-Kappstein.

Liebe Freunde!

„Na ja, die muß ein rechter Drache sein.“ hörte ich Euch förmlich sagen, als ich Euch in meinem letzten Brief gemeldet hatte, daß wir schon wieder ein neues Mädchen suchten. „Fast ein Dutzend Diensthöten in weniger als halb so viel Jahren!“ Ich kann mir Euer Entsetzen ausmalen. O Ihr ungeschuldeten Kleinstädter, die Ihr keine Ahnung habt, was die Berliner Diensthötenbewegung bedeutet, die Ihr noch nie eine öffentliche Diensthötenversammlung erlebt habt, in der die Küchensubinnen die Rednerbühne bestiegen, die Ihr noch nie ein Berliner Mietzkontor gesehen, in dem zwischen vier- undzwanzig Hausfrauen eine Schlacht gekämpft wird um die einzigen zwei Dienstmädchen, die sich anbieten! Ihr seid noch nahe dem Paradieseslande. Aber Ihr sollt meine Perlschnur kennen lernen. „Berlen“ sind sie nämlich alle, gleichviel ob man sie aus diesen berüchtigten Kontors, die im Westen ungefähr in jedem dritten Hause zu finden sind, oder direkt von Bekannten oder gar als frischen Import von Lande bezieht, — die ersten acht Tage.



Niels Ryberg Finsen, der berühmte Entzunder der Nistheilmethoden, starb kürzlich im 43. Lebensjahr.

Ich habe alle drei Sorten kennen gelernt und kann mit Erfahrungen aufwarten. Unser Kitterwochenmädchen war ein sogenanntes „besseres Mädchen“, das heißt, eine mit guten Manieren, gefest und solide, die sich zu gut faßt, sich mit Kretzi und Metzi abzugeben, und die zu der Herrschaft ein Vertrauensverhältnis sucht. Kitterwochenmädchen genießen immer Vertrauen, einfach weil sie mehr verstehen als die neugebackene Hausfrau. Wenn aber die Lieberlegenheit, die sie geltend machen, bei wachsenden Erfahrungen der jungen Frau nicht mehr respektiert wird, so gibt's eine Katastrophe. Die Lieberlegenheitensprüche unserer ersten Berle tangierten nach der Seite der Vornehmheit. Zuerst protestierte sie gegen die bunt gewürfelten Bettbezüge. Dann wünschte sie meinen Kleiderschrank mit mir zu teilen. Auch schmiedte ihr das Essen nicht. Sie war gewohnt, täglich eine süße Nachspeise zu sich zu nehmen, die bei uns nur Sonntags auf den Tisch kam. Auch erachtete sie Servietten als ein dringendes Bedürfnis für ihre Person. Natürlich benutzte sie mein Parfüm und empfing an unserem Frühstück die Besuche ihres „Vetters“, der meines Mannes Zigaretten rauchte. Als wir gelegentlich von einem Theaterabend heimkehrten und diesen Vetter noch nach Haus-schluss auf unserm Kanapee im tête à tête mit unserer Donna fanden, kam der Eklat. Helene mußte ziehen. — Uebrigens ging sie, angeblich, sehr schweren Herzens, denn bis auf die bunten Bezüge, den mangelnden Nachtschiff und den unzugänglichen Kleiderschrank hätte es ihr bei uns recht gut gefallen, versicherte sie wohlwollend und sprach die Hoffnung aus, daß sie vielleicht später mal wieder zu uns ziehen könne, wenn sich unsere Verhältnisse derart gebessert hätten, daß sie ihren Ansprüchen zu genügen vermöchten. Das war die Feine.

Es ist die einzige Photographie, welche sie von der Kaiserinwitwe von China (1). Zi An, aufgenommen wurde. Es machte außerordentliche Schwierigkeiten, die Kaiserin zu überreden, sich photographieren zu lassen. Wie man sagt, soll es ein besonderes Vergnügen sein, das kaiserliche Gesicht im Privatleben zu schauen. Nur sehr wenige ihrer Unterthanen haben dieses Glück gehabt, und nur einer äußert seinen Haß von Ausländern wurde die Erlaubnis gewährt, die Kaiserin zu schauen. Selbst während der Unterhandlungen mit ihren Ministern sieht die Kaiserin hinter einer japanischen Wand. Natürlich hat nur die Kaiserin das Recht, auf unserem Gruppenbild zu sitzen. In ihrer Rechten steht die erste Diakonisse des Saarens, die in China einen höchst ehrenvollen Posten einnimmt. Links ist die hübsche junge Frau des Kaisers (2), nach ähnlichen Ansichten eine Schönheit ersten Ranges, zu sehen. Die etwas dicke Dame hinter der Kaiserin, ist die Frau von Wu King, dem früheren ähnlichen Beamten in Frankreich. Dieser Dame wurde die besondere Ehre zuteil, aus ihre beiden Töchter mitphotographieren lassen zu dürfen. Bolal, Lond., copyright.



Die erste photographische Aufnahme der beiden Kaiserinnen von China.

Nun versuchen wir's mit einem drallen Landkinde. Direkt von der polnischen Grenze. Natürlich katholisch. Sie küßte den Saum meiner Kleider, auch wenn er behaart war, und ging im Morgenrauschen zur Messe. Auf's Fairen hielt sie weniger große Stücke. Mit der modernen Kultur



General Kuropatkin und der Tschan-Tschan von Mukden in den chinesischen Kaisergräbern. Photogr. Aufnahme von Rogers.

stand sie auf gespannten Füße. Ihr waren Servietten mehr denn Luxusartikel, deren Anwesenheit auf unserem Tisch sie als störend empfand, und die sie deshalb nie auflegte. Selbst der Gebrauch von Soda und Seife erschien ihr als ein: krankhafte Ueberfeinung der Lebensweise. Sie persönlich gedieh auch ohne ihn. Am gesündesten sah sie aus, wenn sie mit vollem Bauchen in die überkochende Suppe puffed. Auch schätzte ich den Moment, wenn sie ihren breiten schwärzlichen Daumen in das Innere einer Saucenschüssel schob, um zu fernieren. Aber gutmütig war sie, das mußte ihr der Reid lassen. Dem Vierteltischer, der mit ihr pouffierte, verwehete sie ohne weiteres ein für den Hausherrn reserviertes gebrauchtes Schmel, und jeder Kollektenmann und jeder Weinreisende wurde in den Salon geführt. Doch sowohl die übertriebene Weicheit wie die allzu biedere Ursprünglichkeit der Heilichkeitsbegriffe paßten nicht gut für Berlin.

Die dritte war bei dringender Verlegenheit schriftlich aus einem Kontor im Arbeiterviertel beobachtet worden, weil wir von den „Feinen“ des Westens bereits genug hatten. Als sie anlangte, schief, rothhaarig und mit einem schielenden Auge, stellte sich heraus, daß sie nur bis an den Gehirnschrank reichte, wenn sie sich auf einer Fußbank auf die Beine stellte, wobei es denn jedesmal reichlich Malheur gab, das zwar weniger ihr zuzusteu als den Tassen und Tellern. Sie war erbarmungswürdig bescheiden, so bescheiden, wie nur der Hunger macht, und wir hätten uns mit ihr eine Weile gebildet, wenn nicht folgender Zwischenfall plötzlich jede Hoffnung für die Entwicklung ihrer mentenbelächlichen Intelligenz abgeschritten hätte. Das ging so zu: Ich hatte mir die Niele bei einer Weihnachtsbeforgung, zu der ich von



Ein russischer Gefangener, der im Nacken verwundet ist.



Russische Artillerie überschreitet den Laocet. Laubert phot.

Drei Illustrationen vom ostasiatischen Kriegsschauplatz.



Das neue Stadttheater in Thorn.

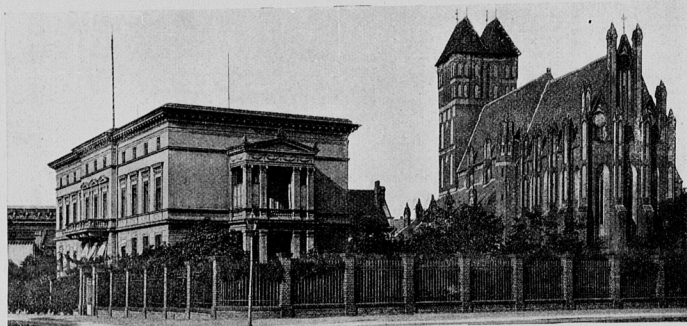


Ein dem Untergang geweihtes Fort.

Das neue Stadttheater und das militärische Thorn.

Mit einem Kostenaufwand von 450.000 Mark hat die Stadt Thorn ein neues Stadttheater erbaut. Da ein gutes Theater auch für die Übung und Erhaltung des Deutstums in der Sprache eine hohe Bedeutung hat, wurde der Bau staatlichseits durch Gewährung einer namhaften Beihilfe unter der Bedingung unterstützt, daß in dem Theater nur deutsche Aufführungen stattfinden dürfen. Die Pläne für den Theaterbau hat die Firma Heller und Selmer-Wien, geliefert, welche auch die Bauausführung überwacht hat. Das Theater soll am 2. Oktober feierlich eröffnet werden. Ein zweiter bedeutungsvoller Fortschritt in der Entwicklungsgeschichte Thorns wurde durch die teilweise Entfestigung der Stadt angebahnt. Diese von der Militärverwaltung beabsichtigte Entfestigung soll sich zunächst nur auf die Festungswerke im Norden und Westen der Innenstadt erstrecken, während die Festungsanlagen nach Osten hin, die erst in den achtziger Jahren erneuert worden sind, erhalten bleiben. In diesem Jahre wurde nach der Vorberichter und der Kulmer Verstaat zu je ein großer Durchbruch durch die Festungswälle hergestellt und neue Straßen nach diesen Stadtteilen aneignet.

Photographische Aufnahmen von H. Gull. Thorn.



Fortifikation und Jakobskirche.



Das Offizierkasino in Thorn.

unserer Wohnung aus eine kleine Stunde mit der Elektrischen fahren mußte, zum Ballettragen mitgenommen. Kurz vor meinem Ziel fiel mir ein, daß ich vergessen hatte, meinen Brief in den an unserem Hause befindlichen Briefkasten zu werfen und holte das Verstaumte am nächsten Vormittag nach. Nächsten Tages, eine Viertelstunde, ehe wir Gäste zum Abendrot erwarteten, wurde Niese beordert, schnell einen Brief zu befördern. Niese ging, und die Gäste kamen, und auch die Gäste gingen wieder, und Niese kam noch immer nicht zurück. . . . Gegen Mitternacht langte sie an, verweint und atemlos. Natürlich dachten wir an Liebesabenteuer, obgleich ihr Aeußeres eigentlich hätte solche Vermutungen fernhalten dürfen. Aber in ihr Gesicht trat solch eine kindliche Freude, daß uns der scharfe Ton des begonnenen Verhörs leid tat. Sie hatte glücklich — nach mehrmaligem Verlaufen und Zurechtweilen durch Schutzleute — denselben Briefkasten derselben Straße wieder ausfindig gemacht, dem ich Tags zuvor den vergessenen Brief anvertraut hatte. Sie war entschieden der Meinung, sich damit besondere Verdienste erworben zu haben, und ihre Zufriedenheit war nur dadurch getrübt, daß sie bei ihrer Rückkehr die Haustür schon hatte verschlossen gefunden und sich auf den zufälligen Einlaß durch einen schlüsselbewaffneten Hausbewohner hatte gedulden müssen.

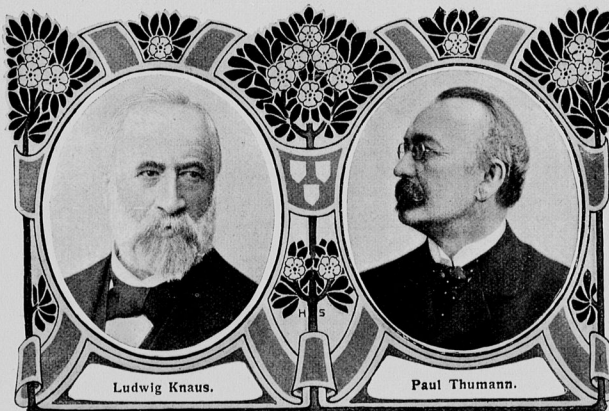
Nunmehr vier führte den romantischen Namen Laura. Schreibt man der Fiktion eines Namens bedeutungsvolle Kräfte zu, so erbrachte Laura den Wahrheitsbeweis dafür. Alles an ihr war romantisch. Erstens wußte sie nichts von der Existenz eines Vaters zu vermelden; zweitens versicherte sie, daß alle weiblichen Mitglieder ihrer Familie über hundert Jahr alt würden und daß die männlichen entweder bei einer Pezigelei oder sonst einem Unglücksfall ums Leben kamen, und drittens war sie mit einer Herrschaft als Köchin im Orient gewesen und sprach fließend türkisch, woraus wir leider geringen Nutzen zu ziehen vermochten. Dafür zog sie um so gründlichere Bildungsvorteile aus unserer Biblio-

thek. Es dauerte nicht lange, bis sämtliche Romane mit sensationellen Umschlüssen, wie sie mancher moderne Verleger liebt, verschwunden waren; wohl aber dauerte es oft bis gegen Morgen, bis Laura in ihrer Stube die Lampe löschte. Auch wurde sie wiederholt dabei betroffen, wie sie auf dem Küchentisch — zur Stunde des Abendessens oder Messenputzens — auf schönen rotaroten Briefbogen aus einem Kommerzbuch, das in unserer Bibliothek gehörte, mit ungelentlicher Kinderhandschrift die fastigen Trübsalser kopierte. Ihre Phantasie war in fändiger Bewegung. Ging auf irgend einen Namen doch ein Scherzleinfeiner seinen Beruf nach,

so erzählte sie mit vor Erregung glühenden Wangen, sie habe einen jedschöpfigen Familienvater aus der Dachkufe springen und mit zerfetztem Gliedmaßen auf dem Pfahler ankommen sehen. Megnete es heftig, so sprach sie von Ueberschwemmungen, und war sie durch eine Straße gegangen, in der Freunde von uns wohnten, so wußte sie unzweifelhaft von Feuerschaden, Mordtaten oder Hauseinfällen zu berichten, so daß man sich jedesmal erschreckt bewegen mußte, die Bekannten nach ihrem glücklichen Davongehen zu interpellieren. Täglich erlebte Laura etwas; wir aber eines Nachts, als sie wieder im Bett bei flackernder Kerze sich der Lektüre von Schauerromanen hingab, ein Gardinenbrand entstand, der zu einer badigen gütlichen Auseinandereinigung führte.

Zur Erholung zogen wir wieder ein nüchternes Element ins Haus, waren jedoch in unserem Bedürfnis nach gegensätzlichen Eindrücken zu weit gegangen, denn Hermine stand so fest auf dem Boden der Wirklichkeit, daß sie gegen zwei ihrer früheren Herrschaften in Prozesse verwickelt war, die sie in höchst eigener Person angestrengt hatte, und daß sie auch uns zu verlagern drohte, als wir nach zu spontaner Reduzierung unserer Geschirrvorräte sie für den Schaden haftbar zu machen beabsichtigten. Nachdem sie den ersten Prozeß verloren, ging der Gerichtsvollzieher aus und ein bei ihr, um die Kosten einzutreiben. Da er den Vorderaufgang zu bemerken liebte und sich auch einstellte, wenn wir Empfangstisch hatten und das Mädchen den Tee servieren sollte, fanden wir diese Besuche doch zu kompromittierend, um an Hermine des längeren festzuhalten.

Nun bekamen wir eine Frida. Sie war so hübsch, daß der Sohn des Hauswirts sich mit ersten Absichten in sie verliebte und wir durch unsern Mietsherrn vor die Wahl gestellt wurden, entweder dem Mädchen zu kündigen oder uns die Wohnung kündigen zu lassen. Wir waren egoistisch genug, das letztere vorzuziehen. Die nachfolgende Bedingung wurde uns von vertrauens-



Ludwig Knaus.

Paul Thumann.

Zwei Jubilare.

Am 5. Oktober feiert Ludwig Knaus seinen 75. und Paul Thumann seinen 70. Geburtstag. Beide Künstler haben die wichtigste Periode ihres Schaffens in Berlin durchlebt und sind von hier aus vollständig geworden. Knaus' Name gilt nicht nur in Deutschland, sein materielles Vermögen ist überall, und besonders von den Franzosen, geachtet worden. Thumanns Bedeutung beruht mehr auf seinen Illustrationen zu deutschen Erzählungen und Märchen. Wenn auch bei beiden naturgemäß die wichtigste Zeit weit zurückliegt, so haben doch alle Deutschen Grund, der beiden Berliner Meister an ihrem Ehrentage dankbar zu gedenken; beide haben uns viel Schönes gegeben.



Eine Erzherzogin als Gymnasiastin.

Die Gräfin Kaiser Franz Josephs, die Tochter der Erzherzogin Franziska, lebte kürzlich in Wien die Prüfung über die unterste Gymnasialstufe ab. Sie bestand mit Auszeichnung. Unter Witze zeigt die junge Gymnasiastin mit ihrer 8-jährigen Schwester Hedwig.

Aufnahme vom Hofatelier Adlts, Wien.

würdigen Bekannten angelobt. Leistungen tadellos. Aber ein Herz, in dem zu gleicher Zeit ein Dmndruskutscher, ein Feuerwehrmann und ein Gasarbeiter Platz hatten. Gibt man zu, daß alle drei das Recht besaßen nach Feierabend auf ein Schäferstündchen zu rechnen, so kann man abschätzen, wie lang sich der Abend zur Erledigung von Hedwigs Privatangelegenheiten hinzuziehen pflegte. Zudem — den Bierverbrauch eines trinkfesten Mannes auf drei Flaschen pro Abend bemessen — ist mir ohne weiteres zuzugeben, daß mein Wirtschaftsetat mit der Steigerung der monatlichen Bierrechnung in kein Verhältnis zu bringen war. Wir machten es also unseren guten Freunden nach und lobten unsererseits die perfekte Hedwig weg.

Nach den Erfahrungen mit allen diesen sehr weltlich gearteten Hausgeistern hofften wir endlich den häuslichen Frieden zu finden, wenn wir's mit einer ganz Weltabgekehrten versuchten, die sich schon beim Mieten ausmachte, jeden Morgen in die Kirche gehen zu dürfen, was ihr freudigen Herzen gewährt wurde. Den ersten Tag nach ihrem Eintreffen, als sie mehrere Stunden ohne Luftstich blieb, verwandte sie dazu, sich in ihrer Kammer mit Hilfe von Wandbrettern, alten Sublimen und gestickten Schürzenzöpfeln einen Hausaltar zu errichten, auf dem die Muttergottes und etliche Heilige Platz fanden. Vor denen lag sie allabendlich just um die achte Stunde auf den Knien im Gebet, und wir waren gezwungen, unsere gewohnte Abendmahlzeit zu verschieben. Nach dem Abendbrot arbeitete sie die vorgeschriebene Zahl von Rosenkränzen ab, weswegen die Keller erst am nächsten Morgen gewaschen und die Stiefel erst andern Tages gepußt werden konnten.

Auch verachtete Johanna das Zuschließen der Türen, das Überwachen der Lampen und die Benutzung der Sicherheitskette, wenn sie unbekannt Personen öffnete. Denn sie glaubte unbedingt, daß der Himmel sie ohne alle irdische Vermittlung in seinen persönlichen Schutz nehme. Da wir es trotzdem mit den sichtbaren Vorkehrungsmitteln gegen allehand Gefahren hielten und energisch auf deren Anwendung drangen, fing sie an auch uns zu verachten. Da geschah etwas Merkwürdiges. Wir verriessen und belogierten die fromme Hanna in ein frommes Stiff ein. Als wir vor der Zeit wiederkamen und ihre Dienste begehrien, war sie dort nicht nur nicht anzutreffen, sondern überhaupt nicht gesehen worden. Polizeiliche Ermittlungen führten dazu ihren Aufenthalt bei einer Freundin festzustellen, mit der sie — auch um die Acht- überbestunde — ausgiebig tanzen ging. Natürlich wurde der Vorwurf, daß sie uns über ihren Verbleib belogen, unter dem Gesichtspunkt ihrer Frömmigkeit doppelt schwer von uns gegen sie erhoben. Vorwurf sie mit triumphierendem Lächeln jederndig entgegnete: „Ach was, Lügen ist keine Sünde; in den Himmel komme ich doch!“ Zum Gegenbeweis schickte mein Mann sie unverzüglich zum Teufel.

Das war der Schluß. Unter die Lüste meiner Berliner Dienstmädchen, deren Namen ich kaum noch ruhte, zog ich einen Strich. Wir planten eine große Haushaltsveränderung. Ein „Fräulein“ sollte die

Führung der Wirtschaft übernehmen und die Portierfrau die groben Arbeiten befragen. Wir annoncierten in einem Familienblatt. Drei Tugend Angebote liefen ein. Wir sichten lange. Langjährige Erfahrungen, gute Zeugnisse, angenehmes Aeußere und bescheidene Ansprüche — alles zusammen wollte sich nicht vereinigen finden. Endlich entschieden wir uns für eine, die zwar keine Photographie beigelegt hatte und auch nicht mit Zeugnissen als „Tüchtige“ aufwarten konnte, deren Art aber so vernünftig und unsichtig erschien, daß man ihr die Uebung im Haushalten ohne weiteres glaubte. Auch war etwas in ihrem Brief, eine gewisse Annehmlichkeit, die sie gerade geeignet erscheinen ließ, sich in das Wesen unseres Hauses einzufügen. Die nötigsten Anschaffungen wurden gemacht: vor allem weiße Bettwäsche. Auch ein sehr großer Kleiderschrank, den ich mit der neuen Hausgenossin gemeinsam benutzen wollte, und zu dem sie den Schlüssel führen sollte, um meine Garderobe in Ordnung zu halten. Unter tägliches Menü wurde um einen Gang erweitert. Wir wollten einen guten Eindruck machen.

Das Fräulein kam zur Dämmerzeit und tief verschleiert. Wenn sie nicht ein bißchen rundlich ausgesehen hätte, hätte ich darauf geschworen, dieser Gestalt schon einmal begegnet zu sein. Als sie unter der Gasrone nach längerem Zureden zögernd den Hut abnahm, überfiel mich die Erkenntnis wie ein Blitschlag: Helene, das Fittlerwochenmädchen, stand vor uns. Wir waren also inzwischen in so gute Verhältnisse gekommen, daß sie's nochmals mit uns probieren wollte. Sie hatte ihre Ansprüche durchgesetzt. Daß sie ihre neue Position mit Würde auszufüllen bestrebt war, stand außer Zweifel. Ob sie indessen das Prädikat „Fräulein“ so ganz mit Recht führte, schien mir, nach dem eigenartigen Motiv ihrer plötzlichen Entlassung bei uns, nicht ganz sicher... Ebenfalls wurde dieser Zustand des Zweifels auf die Dauer den beiden Teilen peinlich.

Latsache ist, daß wir nun wieder ein neues Dienstmädchen suchen.



Ein 100-jähr. Landmesser.

Görg Güler, Senior der deutschen Landmesser und ältester Bürger der Universitätsstadt Gießen, beging gestern seinen 100. Geburtstag. Er wurde am 1. Oktober 1804 zu Weiden bei Bidingen geboren und ist seit 1831 als Landmesser im Kreise Gießen tätig gewesen. Der nun 100-jährige Herr ist körperlich und geistig noch überaus kräftig und regsam. Ganz besonders schmeckt ihm das Essen noch so gut wie in der Jugend. Der alte Güler ist bei Alt und Jung in der Stadt eine bekannte und geschätzte Persönlichkeit. Man kann ihn fast täglich bei jedem Weiter spazieren neben oder im Trüdel des Wochenmarktes Anschauung haben sehen.



Die Toilette des Tauchers.



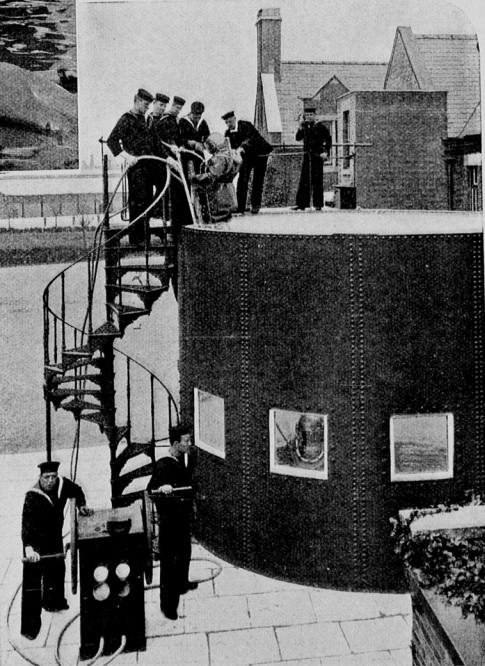
Der Taucher wieder an der Oberfläche.

Wie der Taucher seinen Beruf erlernt.

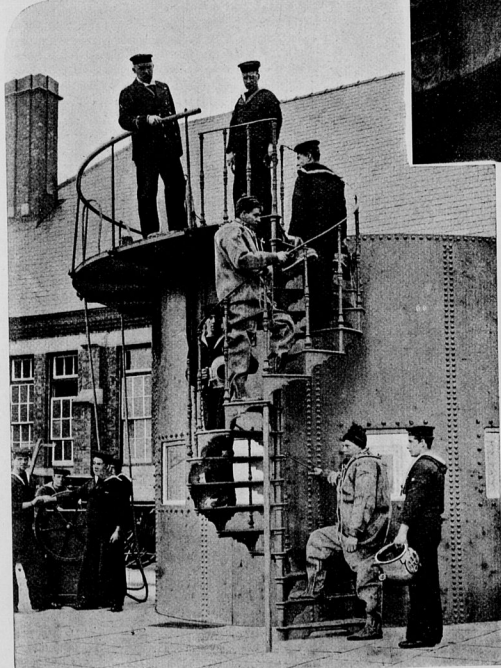
Mit vier Aufnahmen von Stephen Grubb, Southsea.

Wenn auch heutzutage jeder Mann über die Schwere seines Berufes zu klagen hat, darin sind wohl alle einig, mit einem Taucher möchten sie nicht tauschen. Tauchen ist nämlich, was vielleicht nicht jedermann weiß, ein ganz bürgerlicher Beruf. Die großen Hafenstädte weisen Taucherfirmen auf, die im Dienst der betreffenden Stadt stehen, aber auch für Private den Boden der Ströme oder des Meeres durchlöchern, Lette dichten, Waren an das Tageslicht fördern und gesunkene Schiffe heben.

Das Tauchen ist bitteres Brot. Starke Nerven und eine eiserne Konstitution gehört dazu, tief unten im



Der Taucher wird in den Tank hinabgelassen.



Der Aufstieg der Taucherrekruten zum Tank.



Graf Ernst † Graf Leopold.

Zum Regentenwechsel in Lippe-Deimold.

In Lippe-Deimold hat ein Regentenwechsel stattgefunden. Graf Ernst zur Lippe-Deimold, der Regent für den geisteskranken Fürsten Alexander, starb vor einigen Tagen im 63. Lebensjahre. Sein Sohn und Nachfolger ist der 34-jährige Graf Leopold, dem unser Bild in einer eigenartigen Phantasieform zeigt.

grünlich schimmernden Halbmondes im Helm, der auf die Schultern lastet — die einströmende Luft verurteilt das nervosmachende Brausen. Eine Glasfische an der Vorderseite des Helms dient als Querschiff, doch auf den beiden Seiten befinden sich zwei mit Gitter versehene Scheiben, damit der Taucher nur den Kopf und nicht den ganzen Körper zu wenden braucht, wenn er seitwärts blicken will. Dann und wann huscht ein Schatten an seinen Augen vorüber, ein Fisch, der schlaunig vor dem Eindringling in sein Reich das Weite sucht. Die Kleidung, aus wasserdichten Stoff, legt sich unter dem Wasserdruck eng an den Körper an und verursacht dem, der sie nicht gewohnt ist, ein brennendes Gefühl, das jede freie Bewegung hemmt, jede Energie untergräbt. Das Leben des Armes wird zur Arbeit, das Atmen lästig. Der einzige Gedanke, der den Neuling beherrscht, ist, fort, fort von diesem Ort des Schreckens, heraus aus dem trügerischen Element an das Tageslicht, in die Luft. Als ich das erste und einmalig in einer Taucherrüstung steckte, da summte mir ununterbrochen die Eingangsscheibe zum getreuen Eckart durch den Kopf: „D waren wir weiter, o war ich zu Haus!“ Ich konnte nichts anderes denken als nur diese Worte, die mich schließlich peinigen, bis das unendliche Glasgefäß, beim Wiederbetreten des Schiffes, beim Anblick des Wasserpiegels und der mich umgebenden Menschen, und der erste Atemzug nach dem Absteigen des Helms, sehen anderen Gedanken verschweichte.

Die Gewohnheit mag ja das ihre dazu beitragen, die Schrecknisse des Berufs etwas zu mildern, zu einem angenehmen wird er aber wohl auch für den ältesten Taucher nicht. Dazu undräuen zu viele Gefahren das Leben des Tauchers, denen zu begegnen eine außergewöhnliche Portion kalten Blutes gehört.

Bei den Marinen der Großmächte, die die Taucher nicht entbehren können, wird daher der Mann längere Zeit gründlich geschult, ehe er auf den Meeresboden hinuntersteigt. Unsere Illustrationen führen uns den Taucherunterricht bei der englischen Flotte vor.

Das erste Bild zeigt die Toilette des Tauchers. Das Segelkleid aus einem Stück wird dem Mann über den Körper gezogen. Der eine Kermel hängt, deutlich sichtbar, rechts herab. Durch die Kautschukanfätze am Kermel werden die Hände gezwängt, die allein unbedeckt bleiben. Links von der Gruppe stehen die Ueberführer mit den Bleifloßen, die den in das Wasser gelassenen Mann zum Grund hinabziehen. Will er in die Höhe, dann streift er die Schuhe ab, nachdem er sie an einer Leine befestigt hat, damit sie emporgezogen werden können. Von der Last befreit, schneilt er dann zum Wasserpiegel empor, auf dem er hilflos wie ein Korkklotz schwimmt, bis ihn die Kameraden an Bord ziehen. Das Gewicht der Schuhe und des Helms ist unter Wasser kaum fühlbar. Der Druck, den die Wassermassen auf den Taucher ausüben, ist dezent gewaltig, daß so verhältnismäßig kleine Gewichte nicht weiter belasten. Um dem Taucher das Arbeiten unter Wasser all-

mächtig beizubringen, sind große eiserne Tanks errichtet. Darin arbeitet nun der Taucher, während ihm durch die Pumpe außerhalb des Tanks die zum Atmen nötige Luft zugeführt wird.

Auf dem einen unserer Bilder steigen die Lehrlinge auf die Plattform des Tanks. Die Helme und die Schuhe mit Bleifloßen werden ihnen nachgetragen. Der kupferne Halsfragen, auf dem der Helm ruht, ist bereits an der Kleidung befestigt, ebenso die dünnen Schläuche, die bestimmt sind, mit der Luftpumpe und dem Telefon in Verbindung gebracht zu werden.

Die Tanks sind nicht ganz mit Wasser gefüllt und weisen große Fenster mit dicken Glasplatten am Tank genau unterrichtende Unteroffizier und die Wachen genau verfolgen können, ob dem Taucher nicht schleunige Hilfe zu Teil werden muß. Denn in der ersten Zeit der Tätigkeit sind Ohnmachten und schwerere plötzliche Erkrankungen nicht selten. Viele von den Taucher-Neutaten müssen überhaupt ausgehoben werden, da sie der Atemnot unter Wasser nicht Herr werden können.

Diejenigen aber, die als Taucher tauglich sind, gewinnen nur in recht seltenen Fällen derartigen Geschick an dem Beruf, daß sie ihm auch nach Zurücklegung ihrer Dienstleistung in der Marine treu bleiben. Denn so übermäßig schön das Meer ist, der Meeresgrund mit seinen Geheimnissen, seinen Schauern, ist fürchterlich, nervenzersetzend.



Der Präsident Roosevelt hält vor einem gemischten Publikum eine Wahrede. Ulrich & Co. copyright.

RAETSEL UND SPIELE

Charade.

Als Heiligum sei uralt grauen Tagen
So lange wir nach Sein und Werden fragen
Gibt meine Deinen ersten alle Welt
Wo nicht ein Herz der Noheit ganz verfallt.
Denn alles Sein und jegliches Entstehen
Kann seit der Schöpfung nur durch mich geschehen.
Denn legte der Natur man diese zwei,
Der Kirche selbst als Ehrentitel bei.
Doch nun die dritte — warum laßt Ihr doch!
Nur dort ein Größtes bedankt sich noch,
Denn für den tauchen bloß hier ich vorhanden:
So blickst Du angriffst, als wie enttanden
Und heil hat der am besten mich gemacht,
Der mit verbundenem Ganzen mich erbracht.
Fr. E. H.

Räsel.

Zweimal bin ich in mir enttanden, — Du kamst mich einen,
kamst mich spalten, — Du hast mich nötig in einemfort, —
Bei jedem Satze, bei jedem Wort, — Und selbst Dein Neben
soll mir gleichen, — Fügt Du hinzu ein einzig Zeichen.

Auflösung der Räsel aus Nummer 77.

Räsel. Purzelbaum. — Drei Räsel für brave Hansfrauen.
Wäsche — Ausgerungen — Stärke.

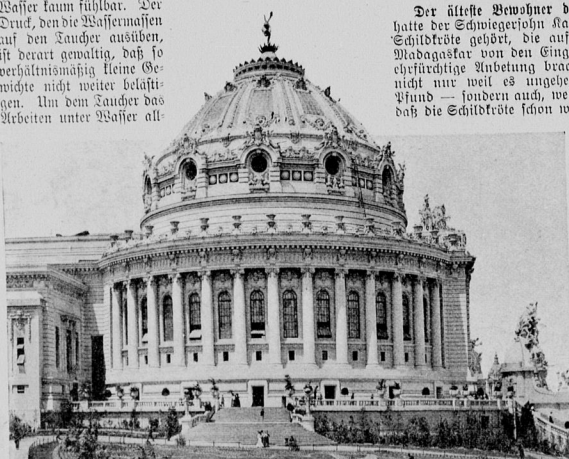
Dies und Jenes.

Der älteste Bewohner der Erde. Vor einigen Jahren hatte der Schwiegerohn Karl Hagenbecks von einer riesigen Schildkröte gehört, die auf einer der Sechellen-Inseln bei Madagaskar von den Eingeborenen verehrt wurde. Diese chesirische Anbetung brachten die Leute dem Tiere dar, nicht nur weil es ungemein groß ist — es wiegt 970 Pfund — sondern auch, weil es dokumentarisch erwiesen ist, daß die Schildkröte schon vorwiegend 150 Jahre lebt, wahrscheinlich aber noch 100 oder 150 Jahre älter ist; denn wenn die Eingeborenen vor 150 Jahren zuerst die Schildkröte wegen ihres Alters verehrt, so muß sie doch schon sehr betagt, also wenigstens 100 Jahre alt gewesen sein. Das läßt sich auch aus dem gewaltigen Panzer des Tieres schließen. Nach großen Mühen gelang es Hagenbeck selbst endlich, das Tier auf die Weltausstellung von St. Louis zu bringen, doch mußte den Eingeborenen die feste Justifizierung gegeben werden, diese heilige Schenkenswürdigkeit wohl zu behalten nach den Sechellen wieder zurückzuführen. Als Hagenbeck das Tier fand, wuchs ein kleiner Palmenbaum auf seinem Rücken. Die Schildkröte liebt den Schlamm und so ist es wahrheitlich, daß Erde in einer tiefen Narbe auf ihrem Rücken hineinkam, in der sich



Zar und Zarin auf der Jagd.

Zar Nikolaus und Zarin Alexandra sind beide passionierte Jäger. Trotz der Sorgen, die der Krieg in Ostasien ihm bereitet, ging das russische Kaiserpaar auch in die Jagd. Solange es der Zustand der Kaiserin vor dem Geburten des Dronitschger gestattete, streift auf die Jagd und erlegte manchmal schnellflüchtigen Bewohner der großen russischen Wälder.
Leon Bouët, Paris, phot.



Die große Festhalle der Welt-Ausstellung in St. Louis.